

Illyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 15.

Freitag den 14. April 1820.

Frommer Wunsch zu Ende der Faste.

Ein Mann der gern unschädlich um sich schnurte,
Und durch die gar zu lange Fastenzeit
Der Fischgerichte überdrüssig wurde,
Sagt, als man sich zum letzten Stockfisch reihet:
O Todt, sey du schon nahe oder ferne!
Wenn einst durch dich mein irdisch Auge bricht,
Endtrage mich hinauf zu jedem Sterne,
Der dir beliebt; nur in die Fische nicht!

Tonkunst.

Wohl dem, der, wenn der irdische Boden un-
treu unter unsern Füßen wankt, mit heiteren Sinnen
auf lustige Töne sich retten kann, und nachgebend,
mit ihnen bald sanft sich wiegt, bald muthig daher
tanzt, und mit solchem lieblichen Spiele, jedes Leiden
der Zeit vergißt.

Lied.

Den 12. April hatten wir das Vergnügen, den
zur ferneren Bildung auf der Reise nach Italien und
Deutschland begriffenen 8 3/4 jährigen Tonkünstler und
Studierenden Sigmund Freyherrn v. Praun, in einer
von seinem Concertmeister veranstalteten musikalischen
Academie auf der Violine zu hören, und diese Aus-
stellung seiner Kunst hat ganz den Erwartungen ent-
sprochen, die sein vorausgegangener Ruf erregt hatte.

Zu dem brillanten Quartett von Mayseder aus

A Dur und in dem von dem Concertmeister componir-
ten Variationen, denen ein gefälliges und singrechtes
Thema zum Grunde liegt, entwickelte Freyh. v. Praun
viele Geschicklichkeit und entfaltete in den Veränderun-
gen der Form eine große Mannigfaltigkeit in seinem
Spiele und eine für sein Alter wahrhaft bewundernswür-
dige Gewalt über sein Instrument.

Wir übergehen hier der Beschränktheit des Rau-
mes wegen die Reinheit, Präcision und besondere Fert-
igkeit, welche das Spiel des jungen Künstlers aus-
zeichnen, und bemerken nur noch die Reichhaltigkeit
seines Bogens, und die Zartheit seines Vortrags im
Adagio.

Ein einstimmiger Beyfall lohnte das schöne Stre-
ben des jungen Künstlers, und die schönen gerechten
Erwartungen dessen, was er im reiferen Alter für die
Kunst werden könnte, regten jedes Gemüth zur freun-
digsten Theilnahme auf.

Wüßte dieser wackere Jüngling aber auch von
einer Seite mißtrauisch gegen die dictirten Manieren
des Zeitgeschmackes, und von der andern vorsichtig auf
jene Abwege, welche fremde und eigene Täuschung je-
den jugendlich frühem Talente, besonders im Gebiete
der Musik so gern bereiten, sich durch sein Fortschrei-
ten jene Eigenthümlichkeit, Ruhe und Gediegenheit
erwerben, welche allein den wahren Künstler bezeich-
net.

Was übrigens den Hrn. Concertmeister Benesch
betrifft, so hat er Proben seines braven Verdienstes
als Tonsetzer und als ausführender Violinist gewährt.

Seine Polonaise ist wirklich grandios, original und voll Leben einer jugendlichen Phantasie. Sein Spiel, ungeachtet er das Zeitmaß mit einer vielleicht etwas zu großen Freyheit besonders im Spohr'schen Concerte behandelte, war, wie seine Composition voll Kraft und Ausdruck, und wirklich hat derselbe viele und außerordentliche Schwierigkeiten, welche man auf diesem Instrumente zu überwinden im Stande ist, durch Kunstfertigkeit auf die glücklichste und entsprechendste Art gelöst.

Großes Entzücken erregte übrigens bey diesem Concerte auch das liebliche Spiel der Fräulein K*, die Variationen auf dem Pianoforte von Czerny, mit einer seltenen Kunstfertigkeit, mehr aber noch mit Gefühl, Geist und sprechenden Ausdruck vorgetragen hat. 2 Ouverturen von Mayerbeer und Rossini eröffneten die beiden Abtheilungen des Concerts, und wurden von dem durch die gefällige Mitwirkung der philharmonischen Gesellschaft verstärkten Orchester mit großer Präcision durchgeführt.

P.

Der Menschenfeind an seinen Sohn.

Sprich, lästet dich auf unserm Rande
 Nach Glück? O laß die Bagabunde!
 Sie nimmt dir in der zweyten Stunde,
 Was sie kaum in der ersten lieth.
 Nach Rang? Zum Flitterpug erkoren.
 Nach Titeln? Schmauß für Midasohren.
 Nach süßem Lob? Man preist nur Thoren.
 Nach Tugend? Böse lästern sie.
 Nach Freymuth? Conscirte Waare.
 Nach Liebe? Flieh' die Wandelbare.
 Nach Ehe? Hader! Gott bewahre!
 Nach Weibern? Ach, sie lieben nie.
 Nach Hochverdienst? Es reißt zum Neide.
 Nach Wissenschaft? Ihr Lehrgebäude
 Gönnst Suchern nie des Fundes Freude.
 Nach Freunden? Oft betriegen sie.
 Nach Gold? Der Ruch dich zu entführen.
 Nach raschem Blut? Zum Duelliren.
 Nach Phlegma? Dumm zu vegetiren.

Nach Wollust? Wie verderbenvoll!
 Nach Herzlichkeit? Bey schlimmen Motten!
 Nach Biß? Um andre zu verspotten.
 Nach Gleichheit? Raum für Gottentotten!
 Nach Wein? Auch Kluge macht er toll.
 Nach Wahrheit? Ach, die einzigwahre,
 In Freu und Leid Unwandelbare,
 Kommt, leider! erst im Silberbaare,
 Wo sie zu spät das Dunkel heilt!
 Nach Frieden? Auch er kann zu Frommen
 So wenig, als zu Sündern kommen,
 Hat sie das Grab nicht aufgenommen.
 Drum wünsche Nichts von dieser Welt.

Das Rittergut Flintenhausen.

Eine Erzählung oder auch ein kleiner Roman, gemäthlich und komisch, wie man es haben will.

(Fortsetzung.)

„Nu lachst du nicht,“ sagte Thomas; „oder soll ich allein lachen? Wenn jemand anderer als ich diese Urkunde gefunden hätte, was wäre da herausgekommen? Ha! Und du läßt solches Zeug öffentlich im Archiv liegen, damit Jeder nach Belieben die Nase darcin stecken kann! Ist das nicht ein dummer Streich?“

Wiewohl ich noch kein Wortlein davon weiß, wie das alles lautet, so kann ich doch auf Ehre versichern, daß der Oberste von allen diesen nichts wußte; er hatte sich nie um die Archiv-Schriften bekümmert, sie lagen in offenen Schränken zwar in einem versperrten Zimmer, aber den Schlüssel konnte man bald bekommen, denn es wurde oft Papier herausgehohlet, wenn in der Hauswirthschaft eines nöthig war, was auch beschrieben seyn durfte.

Thomas ging aus dem Zimmer, der Oberste blieb. „Schwerenoth,“ lispelte er, als er allein war, „das hätte übel ausfallen können, und kann erst noch übel ausfallen. Wenn ich nur wüßte, was ich machen soll?“ Wir lassen ihn ruhig denken und bey der Nase zuosen, wenn es ihm beliebt — wir machen dem Junker Hans einen kleinen Besuch auf seinem Zimmer, weil Carl mit dem Schlosse noch nicht fertig ist.

Hans berechnete auf einem Flecke Papier, wie

viel Mowathe die Mauerreste auf seiner Burg wohl noch halten könnten. Zu dieser Berechnung fehlten ihm aber noch einige wichtige Daten, worunter sein Hochzeitstag mit Fräulein Adelheid der hauptsächlichste war; er hoffte dann auf Flintenhausen bleiben zu können, und beschloß, seine Feste den Krähen und Uhu's frey willig zu cediren.

Über diese Berechnung und Entwurf eines Präliminar-Systems schloß Hans so wie mancher tief sinnige Calculant faust ein. Wir lassen ihn schlafen, er wird schon wieder munter werden, wenn die Glocke zum Abendmahle erklingt; wir müssen zu Carl eilen, der das Schloß glücklich erbrochen hat, und sein Mädchen schon in seinen Armen hält.

Wer wird ihre Küsse zählen und ihre Thränentropfen? Weydes ginge zu lange her; auch führen wir ihr Gespräch nicht wörtlich auf; die Liebenden blaudern Manches in ihrem Taumel, was eigentlich nicht zur Sache gehört; wir nehmen uns aber aus dem Ganzen nur so viel heraus, als nöthig ist, um die einzelnen Fäden dieser Geschichte zusammen zu knüpfen.

„Folge mir,“ sagte Carl zu Malchen, nachdem von seinen Reden schon vieles voransging; „du bist hier ohnehin nur Magd und kein Fräulein, mein Vater wird dich ehren, und ich werde dich ewig lieben; dein Oheim wird dich nicht suchen, denn er kommt nie in die Küche, und vor Adelheid darfst du dich nicht fürchten, sie wird froh seyn, daß du fort bist; du warst ihr ja immer ein Dorn im Auge. Nur darf sie nicht erfahren, daß du bey uns bist.“

Dieser Plan war nicht schlecht, er harmonirte mit Malchens geheimen Herzenswünschen; sie willigte aber nur unter der Bedingung ein, daß der Pastor loci nach dieser Entführung nicht vergessen werden wolle, damit man sagen könne, sie heiße Amalia Tannenbaum, und nicht mehr Amalia von Flintenhausen.

„Wie, du heißt Flintenhausen?“ fuhr Carl höchst erstaunt auf. „Ja, ich heiße so,“ sagte Amalie, „Niemand weiß es hier, nicht einmahl mein Oheim; er hält mich für Amalien von Kronenstein.“

„Da sind Familien-Geheimnisse vorhanden, wie ich höre,“ sagte Carl; „das wird uns doch in unserem Glücke nicht hindern; ich liebe dich und du wirst mein, wärest du ein Hirtenmädchen oder eine Prinzessin.“

So raisonniren die jungen Leute wenn sie verliebt sind; ein Klastertanger Stammbaum zerrüttert ihre Pläne nicht und muß sich oft gefallen lassen, in einem finstern Winkel zu hängen, oder wohl gar in einer schmutzigen Schublade zu liegen.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren,“ setzte Carl weiter fort, „es naht das Abendunkel heran, wir kommen ganz unbemerkt aus dem Schlosse, die Gangelteeren sind auch noch nicht angezündet, fürs Übrige laß nur mich sorgen.“

„Aber mein bißchen Eigenthum muß ich doch zusammen lesen.“

„Laß es hier,“ sagte Carl.

„Ich habe Familienschriften.“

„Die können auch hier bleiben,“ fuhr er fort; „deine Familie hört auf, wenn du mein Weib bist; es scheint ohnehin ein großer Wirrwar darin zu seyn.“

„Aber das Portrait meiner Mutter?“ — Malchen suchte es ängstlich in ihrem Schrank, und fand es nicht. — „Gütiger Himmel, ich find' es nicht!“, seufzte sie, fand es nun und steckte es eilends in ihr Busentuch. Darauf gings fort über Gänge und Stiegen durch den Burghof ins Freye, und immer weiter bis in den dunklen Forst.

Wenn wir nur Zeit hätten, den Fliehenden auf dem Fuße zu folgen; es gäbe in dem Hause des Försters eine schöne Familien-Gruppe zu beschauen. Wir können aber nicht überall zugleich seyn, und müssen uns dort hinverfügen, wo es am buntesten zugeht. Es wäre leicht möglich, daß wir ein großes Fest versäumten, das nächstens im Schlosse gefeyert wird, und bey dem vielleicht unsere Geschichte ihr gewünschtes Ende erreicht.

Meister Thomas war ein Mann von vortrefflichem Appetitt; er zählte von einer Schloßfeyerlichkeit zur andern die leeren Zwischentage, an denen die leckeren Gerichte auf des Obersten Tafel nicht so häufig wie bey

einem solchen Freuden-Bankett aufgestellt waren. In zwey Tagen fiel des Obersten Geburtstag, auf diesen freute sich Thomas auch von einem Jahre zum andern.

Noch wurde hierzu keine Vorbereitungsanstalt gemacht, und ich fürchte, sie wird auch schlecht ausfallen, den Malchen fehlt, und der Schulmeister ist gäh krank geworden, wer sollte die Tafel und wer die Musik zum gewöhnlichen Einzug besorgen.

Thomas wußte noch nichts von Malchens Flucht, aber das es mit der Musik hinken werde, das besorgte er, und deßhalb wollte er das Fräulein Adelheid bereden, mit ihrem Klingkassen, in welchem auch ein Janitscharen-Gestöße angebracht ist, gefälligst aus der Noth zu helfen.

Er klopfte ganz manierlich an ihre Thüre, und trat nach einem wohlvernommenen: Herein! mit einem ehrfurchtsvollen Knicks in das Zimmer.

Das freche Wörtlein Du sprach er nach alter Manier der Lustigmacher zu Jedermann; aber das Fräulein wollte unter seine Jedermann nicht gehören, und gab ihm für das erste Du, das er sich gegen sie erlaubte, einen so kräftigen Rippenstoß, daß er bald gar kein Wort mehr gesprochen hätte.

„Euer Gnaden werden es einem Ihrer gehorsamen Knechte gnädigst erlauben, unvorgeflichst anzukündigen, daß kommenden Sonntag abermahl ein Jahr ist, daß Deru gnädiger Herr Vater das Lebenslicht erblickt hat, und daß wir heute schon im Donnerstag leben.“ So sprach Thomas immer mit gebügtem Leibe, als wenn er eine Stecknadel auf dem Erdboden suchte.

„Was geht das mich an, ich werde schon gratuliren, wenn der Sonntag da ist; aber was weiter?“ sagte Adelheid.

„Wir haben keine Musik.“

„Warum nicht?“

Der Schulmeister liegt krank darnieder, und die Schülßen dürfen aus Respect vor ihm nicht blasen, nicht trommeln und nicht fiedeln. Wenn Euer Gnaden mit ihrer Obärenharmonie sich voraus tragentließen, das gäbe ihm Einzug einen herrlichen Anblick.“

Adelheid war mit dieser Idee ganz zufrieden, und übergab Thomas die Vollmacht, das transportable Orchester zu bestellen, es müßte aber der Notenwender und der Tischler darauf Platz haben, ohne dieser Umgebung könnte sie nicht spielen.

Thomas entfernte sich und wir werden sehen, daß er alles genau angeordnet hat.

Das Küchengesinde wunderte sich nicht wenig Malchen zu vermissen, als die Stunde zur Besorgung der Abendtafel hereinbrach; man schickte auf ihr Zimmer und schickte überall hin, und fand sie nirgends: man dachte sich, sie werde an einem Krankenbette sich verweilen, und die Oberköchin kochte ohne Malchen wacker darauf los.

Die Abendtafel ging vorüber, man fing an, darauf zu gähnen und sich schlafen zu legen.

Nicht alles, was sich schlafen legt, schläft aber auch. Unter die Lehtern gehörte Adelheid. Man sagt, Born, Haß und Liebe ließen wenig schlafen. Sie ärgerte sich, daß sie vor ihrer Ruhestunde sich nicht um Malchen und um den Kettenhund umgesehen habe; sie sprang aus dem Bette, daß der Fußboden krachte.

Die Lampen in den Schloßgängen brannten nicht mehr, Adelheid mußte im Finstern fortstappen, denn es war eine finstere Nacht ohne Mond und ohne Sternlicht; der Wächter Sultan war der Ortzeiger allein, auf den sie sich verließ.

Sie war schon an Malchens Zimmerthür und noch entstand kein Hundgebelle; sie stieß mit dem Fuße hin und her, daß es fingerdicke Furchen in der Mauer gab, und es wollte kein Sultan bellen. Ein Druck auf die Thürslinkte, und die Thüre sprang angelweit auf.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 14

Schurbart.